

# WARPHOTOGRAPHER

Interview mit Christian Frei, dem Regisseur von „War Photographer“

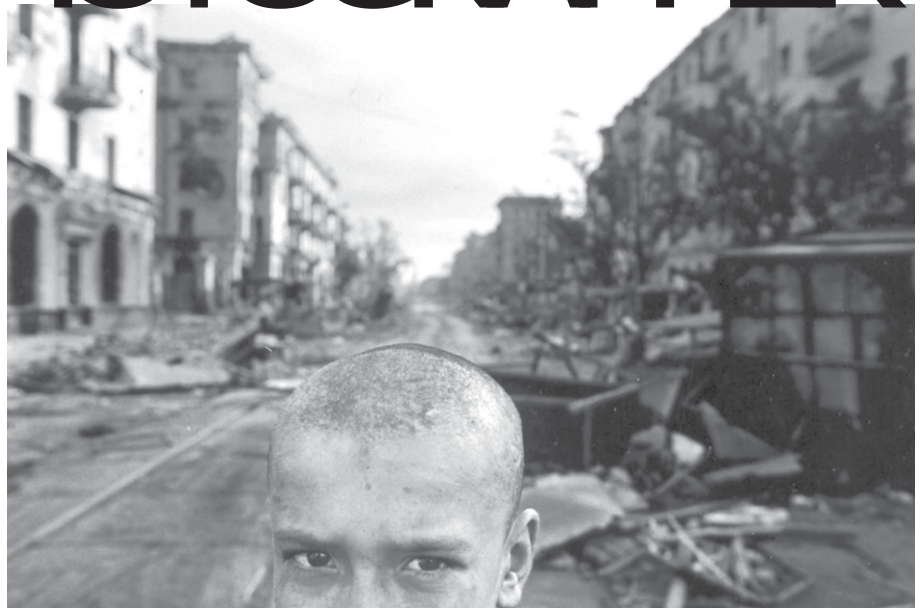
Von Simon Keller

## Warum soll man sich deinen Film „Kriegsfotograf“ ansehen und was für ein Publikum willst du mit deinem Film erreichen?

Wir alle meinen, dass wir den Krieg ja kennen. Also ausschliesslich aus den Medien. Aus Kriegsfilmen und aus den Nachrichten. Ich als Dokumentarfilmer meine, dass es eine Sicht braucht auch auf das Handwerk der Kriegsfotografie, die über diese Klischees, die Leute haben, hinweg geht. Also eine dokumentarische Annäherung. Krieg hat nichts Heldenhaftes in der Realität. Er hat wenig mit Gut und Böse zu tun. Er enthält viel weniger Action und Abenteuer. Vielmehr eine schreckliche Banalität. Eine seltsam anmutende Alltäglichkeit des Grauens, das ist schwer zu beschreiben...

## Und das Publikum?

Ja, im Grunde alle die, die eigentlich auch meinen, sie interessieren sich für mehr - für das, was in die Tiefe geht. Es geht ja in diesem Film nicht nur um einen Fotografen, sondern es geht auch um eine humane Botschaft. Es geht um soziale Gegensätze, die Tatsache, dass es Menschen



aber ich glaube, er ist auch nicht langweilig.

## Du hast gesagt, er solle das Gefühl von Humanität wecken, ist es nicht einfach das Voyeuristische in uns, das uns dazu bringt diese Bilder anzusehen?

Wir alle gucken hin, wenn irgendwo was schreckliches passiert. Das ist in unserer Natur. Voyeurismus kann man das nennen. Wir sind programmiert, das ist schon fast eine hirnpfysiologische, organische Angelegenheit, aber das Thema Voyeurismus wird ja auch in meinem Film thematisiert. Dieser Fotograf geht extrem nahe ran. Er ist ein Fotograf, der immer mittendrin ist und ich setzte die Zuschauer dem Voyeurismus eigentlich auch aus, denn mit diesen Mikrokameras auf seiner Kamera lasse ich ja die Leute zu Mitvoyeuren und Mitvoyeurinnen werden. Und nachher muss man sich damit auseinandersetzen, ob das nun gerechtfertigt wird oder nicht.

Ich persönlich finde das hinschauen an sich nicht schlimm, die Frage ist immer, was machen wir damit? Es ist normal, dass wir hinsehen, wenn zwei Flugzeuge in New York in die Twintowers krachen, das ist gar keine Frage, dass wir hinschauen, die ganze Welt. Vielmehr ist die Frage, wie man sich dann auseinandersetzt mit den Gründen dafür.

## Also findest du die Arbeit von James Nachtwey legitim, der so nah an diese Menschen herangeht? Ist das keine Verletzung der Menschenwürde?

jedem Krieg dabei. Er kennt die mannigfachen Leiden, die der Krieg, das Töten, Vernichten, Zerstören mit sich bringt.

Nach dem Erfolg von „Ricardo, Miriam y Fidel“, folgte der Regisseur Christian Frei während zweier Jahren dem Fotografen James Nachtwey in die Kriege in Indonesien, Kosovo, Palästina...

Christian Frei benutzte eine spezielle Mini-Kamera, die er an James Nachtweys Hauptkamera anhängte. Dadurch wird den Zuschauenden dieselbe Optik des suchenden Auges vermittelt. Zum ersten mal in der Filmgeschichte über Fotografen wurde diese Technik angewandt.

Was findest du, du hast den Film gesehen?

## Er hat schon gezeigt, dass er Respekt hatte vor diesen Personen. Doch nicht immer war klar, ob sie ihn wirklich akzeptierten...

Ich kann nur so viel dazu sagen, dass ich hunderte von Stunden von Material habe, wo ich ihn mit meinen Mikrokameras begleitete und ich habe nicht einmal erlebt, dass eine Person auch nur im Kleinen einen Gestus machte, die zeigte: He, hör auf/ ich will nicht mehr/ du bist mir zu nah. Sonst hätte ich es im Film auch gezeigt und thematisiert. Ich erwartete das auch. Es war für mich etwas verblüffendes, dass der Krieg in seiner Schrecklichkeit mit den Leuten, die dann trauern und sich dem stellen müssen, froh sind, das ein Fotograf kommt. Das ist das Gegenteil.

## Er hat ja auch im Film gesagt, dass wenn Normalität herrschen würde, also nicht Krieg, dann wäre so etwas nicht möglich...

Niemand kommt auf die Idee in der Schweiz auf einem Begräbnis unangemeldet auf den Friedhof zu gehen und steht noch auf die Erde vom Aushub und geht dann nahe mit einer Kamera an die trauernden Leute heran. Das ist vollkommen undenkbar. Der Grund ist ganz klar, da die ganz normalen Umgangsformen im Krieg erschüttert sind, weil das oberste Gebot „Du sollst nicht töten“ oder jemanden in seiner Würde und Integrität verletzen ja wegfällt. Das heisst der Fotograf, der aus unserer Sicht eine Grenzüberschreitung macht,



gibt, die in so grosser Armut leben und in einer so grossen Ungerechtigkeit. Alle die sich dafür interessieren, sollen sich meinen Film ansehen. Es ist auch ein schöner Film, kein schrecklicher Film. Ich wollte nicht einen Film machen zum weggucken, der irgendein Schocker ist. Trotz diesem schwierigen Thema glaube ich, ist es ein sehenswerter Film. Er ist nicht schön anzusehen,

In Gegenden wo Krise Schlagzeile macht, ist der Fotograf James Nachtwey zuhause. Immer auf der Suche nach dem „richtigen Bild“. Der Dokumentarfilm vom Schweizer Regisseur Christian Frei zeigt die tägliche Arbeit des Fotografen und widerlegt in eindrücklichen Bildern das Klischee des „hartgesotteten Kriegsberichterstatters“. Der Film zeigt einfühlsam die Routine inmitten von Blut, Chaos und Schiessereien. Er zeigt die professionelle Losgelöstheit des Fotografen, der meist zu vorderst zu finden ist.

James Nachtwey entpuppt sich privat als scheuer Mann, als Philosoph. Weltweit gilt er als bester Fotograf. Die letzten 20 Jahre war er in

Im Film auftauchende bekannte Personen:  
JAMES NACHTWEY/Fotograf  
CHRISTIANE AMANPOUR/Korrespondent CNN  
HANS-HERMANN KLARE/STERN Magazin  
CHRISTIANE BREUSTEDT/GEO-Magazin  
DES WRIGHT/Kameramann REUTERS  
DENIS O'NEILL/Jim's bester Freund

Schauplätze des Films „War Photographer“:

- KOSOVO, Balkan
- JAKARTA, Indonesien
- RAMALLAH, Palästina
- KAWAH IJEN, Mine in Ost-Java, Indonesien
- und NEW YORK CITY und HAMBURG

indem er sich auch so annähert, kann das in einer Kriegssituation durchführen, wenn er es richtig macht. Wenn er in seiner Körperhaltung, in seiner Body-language und in seiner Art Respekt zeigt. Das ist das Geheimnis. Wenn du das nicht machst, kann es auch im Kosovo passieren, dass die Leute sagen: „Geh weg, wir sind hier am trauern!“ Erst wenn es ihm gelingt zu zeigen, vielleicht auch ohne Worte, dass er ihrer Trauer wenigstens ein Gesicht, ein Bild gibt, das man es in der Welt versteht, kann er das machen. Der Mann ist zwar gestorben, aber wenigstens weiss man darum. Das verstehen die Leute sehr wohl. Also für mich, ich bin Dokumentarfilmer, ich mache etwas aus dem, was ich sehe und wenn es so gewesen wäre, dass wir dauernd Konflikte gehabt hätten mit Leuten, dann wäre das ein Thema geworden, aber es war verblüffenderweise das Gegenteil.

**Was hast du aus deiner Arbeit gelernt, aus diesen zwei Jahren der Strapazen?**

Das waren natürlich zwei Jahre menschlicher Grenzerfahrung, wo ich gereift bin, wo ich auch oft dachte, vor Unüberwindbarem zu stehen...

**Was war dann dein Bestreben?**

Für mich waren die 90er Jahre eigentlich ein Leerlauf der Kultur mit Spassgesellschaft, so ein Lifestyle, wo ich mir zu überlegen begann, ob es nichts wichtigeres auf der Welt gibt und ich stellte dann bald einmal fest, dass das andere ja genau gleich geschieht. Wir haben weiterhin 90% der Weltbevölkerung, die in Armut und sozialer Ungerechtigkeit leben. Wir haben alle diese Probleme die weitergehen wie Kriegs- und Gewaltkonflikte. Das begann mich einfach zu interessieren.

**Was war das Schönste an dieser Zeit?**

Es ist schwierig von schön zu sprechen in diesem Zusammenhang, da diese Arbeit viel mit Not, sozialer Not, mit Trauer, Schmerzen zu tun hatte...

**Vielleicht das Beeindruckendste?**

Sicher diese Schwefelmine in Indonesien, am



Schluss des Films, war etwas vom beeindruckendsten für mich wie auch für Jim Nachtwey, der schon viel gesehen hatte. Es ist wie Arbeit in der Hölle. Die Arbeit in der Schwefelmine ist fast unbeschreiblich. Es ist wie 10faches Tränengas. Die Menschen arbeiten in einem Krater. Sie tragen 80kg Schwefel mit ihren Körpern über vier Stunden ins Tal. Das alles für einen Dollar pro Tag. Das war unglaublich beeindruckend, weil ich auch spürte und Zeuge wurde, wie diese Arbeiter sich solidarisierten mit Jim Nachtwey, der mit seiner Kamera sechs Tage lang (mit uns eingeschlossen) da oben war und um seine Bilder kämpfte, während die Arbeiter um den Schwefel kämpften. Es war eine unglaublich faszinierende Annäherung von zwei so verschiedenen Kulturen, also diese Gruppe von Arbeitern und Jim. Und ich wur-

de Zeuge davon und das war schon eine ganz spannende Zeit. Es sind auch etwas wie Freundschaften entstanden.

**Wie hat eigentlich der Fotograf, dein Protagonist selbst deinen Film empfunden?**

Er hat ihn noch gar nie ganz fertig gesehen. Er hat eine Fassung gesehen auf dem Computer.

**Dann bist du jetzt zufrieden mit deinem gesamten Werk oder trachtest du schon wieder nach neuen Projekten?**

Ich glaube, wenn man als Künstler zufrieden ist, ist das das Ende des Berufs. Versteh mich richtig, ich schöpfe meine Kreativität nicht aus einer permanenten Unzufriedenheit, nur Menschen die glücklich sind und alles haben, die finden keinen Motor so etwas durch zu stehen, was ich jetzt da eben durchstehen wollte. Ich bin ein sehr glücklicher Mensch. Ich lebe gerne, aber ich fühle schon permanent den Antrieb, Neues zu entdecken und Neues zu beginnen. Zufrieden bin ich dann, und das bin ich im Moment, wenn ich spüre, dass so ein Film etwas auslöst. Ich meine nicht Gefühle, sondern eine Wirkung, die ich auch meine und nicht irgendwas an Tränen oder an Ergriffenheit. Aber wenn ich das erreiche, eine Botschaft der Humanität, des Verständnis, ja dann bin ich zufrieden. Das ist das Wichtige. Wichtiger als alle Preise.

**Was meint der „Augenblick der Wahrheit“ für dich und in wie weit definiert ein Bild Wahrheit?**

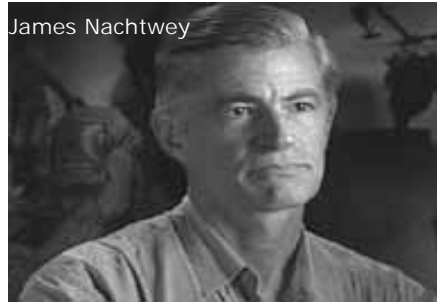
Bilder vom Krieg... Ich frage dich, was hast du im Kopf?

**Leute, die ändern unrecht antun...**

Ja, und es gibt ja einige Ikonen von Bildern vom Krieg. Das sind meistens Fotografien und nicht bewegte Bilder. Zum Beispiel das berühmte Vietnambild, lange vor deiner Generation natürlich, das mit dem verbrannten Rücken eines nackten Mädchens. Aus neuerer Zeit das Bild eines Mannes auf einem berühmten Platz in Peking, der einfach vor einem Panzer steht. Es gibt immer wieder Ikonen des Grauens und der Ungerechtigkeit und diese sind sehr oft, nicht immer, nicht bewegte Bilder. Du hast nach dem Augenblick der Wahrheit gefragt. Es scheint, dass die Reduktion eines Momentes auf ein Bild, die Zeit wird ja da konzentriert in einen Moment, dem „decisive moment“, wie der Magnum-Fotograf sagt, der wahrhaftige Moment, der dann wie über dem Moment, über die Situation hinauswächst. Es entsteht etwas Allgemeingültiges und darum bleiben uns diese Bilder eher hängen. Klar, mittlerweile muss man schon korrigieren. Das Leuchten über Bagdad im Golfkrieg. Es gab damals so eine Ästhetik des CNN Fernsehen, also diese Leuchtspuren. Das sind moderne Ikonen, die zum Teil auch belegt sind, die nur darum zu Ikonen geworden sind, da es immer dieselben Bilder waren...

**So wie der 11. September...**

Klar, das ist wahr. Ich meine der Einsturz der Twin-towers bleibt nicht als ein Bild in Erinnerung, son-



dern in einer Überfülle von bewegten beziehungsweise unbewegten Momentaufnahmen der zwei Einschläge von zwei fliegenden Bomben in zwei berühmte Türme. Da muss man jetzt sagen, egal aus welcher Ach-

se, das ist jetzt so oft fotografiert und gefilmt worden, dass dies als ein gemeiner Eindruck in Gedächtnis eingeht. Es sagt natürlich nicht sehr viel aus über den Konflikt selbst. Andere Kriegsbilder sagen mehr aus.

Der Moment der Wahrhaftigkeit ist auch sehr stark immer wieder mit Fotografie verbunden. Aber, du hast Recht, nicht mehr ausschliesslich. Der 11. September ist nicht ein fotografiertes, sondern vor allem auch ein videografiertes Phänomen. Egal wie verwackelt die Kameras waren, auch egal, ob zufällig oder bewusst auf diese Momente gezielt, das Ereignis war dermassen schockierend und knallig und gross und fürchterlich, dass es eigentlich egal war, wie gut das visioniert wurde...

**James Nachtwey hat ja da auch Fotos geschossen, wolltest du da nichts dazu zeigen?**

Ein Kinofilm, der unter anderem am Oscar-Rennen teilnimmt, musste einmal fertig gestellt werden. Ich muss dir auch ehrlich sagen, ich wollte nicht unbedingt, dass der 11. September als ein Höhepunkt in meinem Film gezeigt wird, auf keinen Fall. Angesichts der Gestik des Films ...

**War...**

Genau, auf der einen Seite schon eine kriegerische Handlung, aber der Gestus meines Films ist irgendwo in der Gesamtstruktur nicht nur Gewalt und Krieg sondern immer mehr zu sozialer Gewalt und sozialem Krieg. Wenn ich da den 11. September als Höhepunkt genommen hätte, wäre das für mich falsch. Das Drama von AIDS in Afrika ist mindestens so schlimm, wenn man überhaupt so Sachen aufwiegen darf, man muss das viel sorgfältiger betrachten, es wäre eine schlechte Gewichtung gewesen.

«Every minute I was there, I wanted to flee. I did not want to see this. Would I cut and run, or would I deal with the responsibility of being there with a camera?»  
(James Nachtwey)



**Christian Frei (1959)**  
ist im Kanton Solothurn aufgewachsen. Studium der optischen Medien am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Fribourg. Seit 1984 arbeitet er als freischaffender Filmmacher und Produzent in Zürich.

- 1981 - DIE STELLVERTRETERIN
- 1982 - FORTFAHREN
- 1984 - DER RADWECHSEL
- 1997 - RICARDO, MIRIAM Y FIDEL
- 1998 - KLUGE KÖPFE
- 2001 - GOYA
- 2001 - War Photographer